

A woman with long, wavy blonde hair is seen from behind, looking out a large window. She is wearing a white, short-sleeved, textured top and light-colored pants. Her right hand is resting on the window frame. Outside the window, a two-story house with a gabled roof and a dormer window is visible. The house has reddish-brown siding and white window frames. Large trees with vibrant yellow and orange autumn leaves are in the foreground, partially obscuring the view of the house. The overall scene is bright and warm, suggesting a sunny day in autumn.

Elizabeth
Musser

*Näher als
du denkst*

francke

Kapitel 2

In den zwölf Jahren unserer Ehe hatte ich kein einziges Mal an Stocktons bedingungsloser Liebe zu mir und an seiner Treue gezweifelt. Als Stockton nach dem Abschluss seines Jurastudiums an der juristischen Fakultät der Universität von Virginia seine erste Stelle in Chattanooga angetreten hatte, hatten in seiner Kanzlei gediegene ältere Männer und mehrere sehr attraktive jüngere Frauen gearbeitet, von denen eine gern mit Stockton geflirtet hatte. Er hatte es mir sofort erzählt und so weit wie möglich Abstand zu ihr gehalten. Als er damit keinen Erfolg gehabt hatte, hatte er es mit einer anderen Strategie versucht: Er hatte mich mit in die Kanzlei genommen und mich der jungen Frau vorgestellt. „Ich möchte Ihnen meine Frau, Nan, vorstellen.“ Dann hatte er mich vor der ganzen Kanzlei leidenschaftlich geküsst. Von diesem Tag an hatte ihn diese Frau in Ruhe gelassen.

Ich starrte den Bildschirm über eine Stunde lang an, bis ich mich zwang, den Computer auszuschalten und ins Bett zu gehen. Das half mir aber überhaupt nicht weiter. Ich lag wach und ließ jeden Moment der letzten Wochen vor Stocktons Tod Revue passieren, wie ich es schon unzählige Male gemacht hatte. Aber jetzt suchte ich nach einem Hinweis auf etwas, das mir die Augen hätte öffnen müssen. Ich fragte mich, ob sich Stockton in der Hektik unseres Lebens vielleicht vernachlässigt gefühlt hatte. Aber wir hatten miteinander gesprochen, hatten einander geliebt und miteinander gelacht, hatten uns zärtlich und zufrieden aneinandergeschmiegt, während er sich auf seinem Laptop mit Ahnenforschung beschäftigt und ich neben ihm mit einer Zackenschere die Fotos unserer Kinder für das Scrapbook ausgeschnitten hatte.

Um zwei Uhr morgens stand ich auf und ging in die Küche hinab. Vor sechs Monaten hätte ich mich niedergekniet, gebetet und dem Herrn gesagt, dass ich diese Nachricht nicht ertragen könne und dass ich am nächsten Tag eine Horde aufgedrehter Achtklässler unterrichten müsse und ob er mir bitte etwas Schlaf schenken könne. Oder auch nicht. Schlafen war nicht so wichtig. Ich litt seit Stocktons Unfall ständig unter Schlafstörungen. Noch vor Monaten hätte ich Gott angefleht, die Zweifel wegzunehmen.

Aber ich betete jetzt eigentlich nicht mehr viel, wenigstens nicht mit der Überzeugung, die ich früher gehabt hatte. Ich schenkte mir ein Glas Wasser ein, stand vor dem offenen Kühlschrank und sagte: „Ich habe früher nie an dir gezweifelt, Stockton. Da ich sowieso nichts mehr ändern kann, will ich jetzt nicht den Verstand verlieren, indem ich nachträglich an dir zweifle.“

Trotzdem wollte ich eine Klärung.

Der Montag und der Dienstag vergingen wie im Nebel. Manchmal gelang es mir, die Nachricht von CeeCee_so_süß zu vergessen, aber das gelang mir nur deshalb, weil ich mit dem Unterrichten und meinen drei kleinen Mädchen so sehr ausgelastet war. Doch in bestimmten Momenten schlich sich der Zweifel ein, umgarnte mich und versuchte, mir ein Bein zu stellen, während ich mich durch den Tag kämpfte. Abends, wenn die Kinder im Bett waren, schaltete ich unweigerlich Stocktons Computer ein, öffnete diese verhängnisvolle Seite und wartete darauf, dass mir diese unsichtbare Frau mein Leben zurückgeben würde. Seit Stocktons Tod sprach ich fast jeden Tag mit meiner Mutter oder mit meinen beiden Schwestern, Abbie und Ellie. Wir standen uns als Familie sehr nahe. Wir hatten schon viel miteinander durchgemacht und teilten den Schmerz der Trauer genauso wie die einfachen Freuden, wenn ein Baby seine ersten Schritte machte oder ein kleiner Junge seinen ersten Ball warf. Aber von meiner Entdeckung konnte ich ihnen nicht erzählen. Ich glaube, ich hatte Angst, Stocktons Andenken zu besudeln, wenn ich auch nur eine Andeutung machen würde.

Ich würde ihm bis an mein Lebensende vertrauen. Jawohl.

Aber wenn ich meiner Familie von dieser Nachricht erzählte und das Rätsel um CeeCee_so_süß nie lösen könnte, würde in ihrem Hinterkopf immer ein kleiner Zweifel nagen. Sie hatten Stockton geliebt und ihm vollständig vertraut. Ich konnte es nicht ertragen, in ihren Herzen Misstrauen zu säen.

Deshalb war ich am Telefon anders als sonst. „Nan, Liebes. Du klingst müde. Anders müde“, bemerkte Mama am Montagabend.

„Ich weiß. Und du hast recht. Ich bin tief drinnen geistig und emotional erschöpft“, antwortete ich wahrheitsgemäß. „Diese Woche ist es noch schlimmer als in den letzten Monaten. Aber das wird bestimmt wieder werden.“

Ich hätte es Mama erzählen können. Sie hätte mich verstanden. Sie kannte Zweifel und Wut und Trauer. Ihre Mutter war bei einem Flugzeugabsturz gestorben, als sie selbst noch ein Teenager gewesen war. Sie hatte dann mit Anfang zwanzig Essstörungen gehabt. Mein Vater war eineinhalb Jahre in Vietnam verschollen gewesen. Sie, seine Verlobte, hatte gewartet, obwohl sie manchmal gedacht hatte, er wäre tot. Dann hatte sie erleben müssen, wie eines ihrer Kinder, Ellie, bei einem Feuer schwer verletzt wurde, und wie dasselbe Kind jahrelang seinen Glauben aufgab.

Vor zehn Jahren hatte Mama dann Brustkrebs bekommen, aber sie hatte überlebt. Meine Mutter konnte also nicht mehr viel schockieren.

Der Knoten, der mir die Kehle zuschnürte, war so eng und so erstickend, dass ich nur keuchen konnte: „Bete für mich.“

Abbie rief mich am Dienstag in meiner Pause zwischen der „Kreatives-

Schreiben“-Stunde in meiner achten Klasse und dem Englischunterricht in meiner sechsten Klasse an. „Mama hat gesagt, dass du eine sehr schwere Woche durchmachst. Kann ich etwas für dich tun?“

„Danke, Abbie. Ich weiß nicht, was du für mich tun könntest.“ Abbie musste immer etwas tun. Sie war die Perfektionistin in der Familie und ich wusste, wenn ich ihr nicht sagte, wie sie helfen konnte, würde ihr irgendetwas einfallen, das absolut nicht hilfreich wäre. „Vielleicht könntest du mit etwas Süßem mit viel Schokolade vorbeikommen?“

„Perfekt. Ich bin um fünf Uhr bei dir.“

Und so saßen Abbie und ich am Dienstagabend in der Küche, während die Mädchen oben in ihrem Zimmer spielten. „Du hast noch mehr abgenommen“, stellte sie fest. Sie strich mir die Haare aus den Augen. „Und du musst zum Friseur. Kann ich dich zum Friseur fahren?“

Ich zuckte die Achseln. Meine ältere Schwester mit ihren langen, glänzenden blonden Haaren und ihren perfekt manikürten Nägeln sah mit ihren fast vierzig Jahren schlank und elegant aus. Und ich, ihre kleine Schwester, sah mit meinen sechsdreißig Jahren ausgezehrt und resigniert aus.

Ich aß einige Löffel von dem „Himmlischen Schokoladenkuchen“, einer Spezialität unserer kleinen Lieblingsbäckerei in Decatur, einem Stadtteil im Osten Atlantas. Ich zwang mich zu schlucken, obwohl ich keinen Appetit hatte. Während ich so angespannt und elend mit ihr in der Küche saß, hätte ich es ihr beinahe erzählt. Ich hätte beinahe gesagt: „Ich habe auf Stocktons Ahnenforschungsseite gestöbert und habe die Korrespondenz zwischen ihm und dieser Frau gefunden. Sie wollten sich treffen. Es ist bestimmt völlig harmlos, aber es war trotzdem ein Schock.“

Doch ich konnte mich nicht überwinden, diese Worte auszusprechen, und so ging Abbie wieder und ich behielt mein Geheimnis für mich. Nur ich und Stockton wussten davon, der hoffentlich vom Himmel herabsah und mir versicherte, dass es absolut keinen Grund gebe, mir Sorgen zu machen.

Meine Schülerin Sylvia Gomez schaute mich am Mittwochmorgen mit dem dreisten Lächeln an, das ich schon von den letzten Monaten her gewöhnt war. Sie sah wie mindestens siebzehn aus, obwohl ich ziemlich sicher war, dass sie nicht viel älter als zwölf sein konnte. Sie ging mit ihrer frühen körperlichen Entwicklung nicht gut um, sondern stellte sie mit ihrer Garderobe und ihrem Auftreten zur Schau. Aber wenigstens war sie wieder in der Schule. Ich hatte es nicht einmal gewagt, Patsy nach der ganzen Geschichte zu fragen. Ich wollte sie nicht wissen. Ich konzentrierte mich auf meinen Unterrichtsstoff und hatte auf ein gutes Frühstück geachtet und viel Wasser getrunken. Ich wollte auf keinen Fall wieder in

Ohnmacht fallen.

Ich kam nach dem Unterricht nach Hause, nachdem ich Middie und Kenzie abgeholt hatte. Meine Babysitterin LeeAnn, die leuchtend grüne Haare hatte, war mit Weezie zu Hause. „Du siehst furchtbar aus“, kommentierte LeeAnn auf ihre typisch direkte Art, während sie Weezie auf ihrer schmalen Hüfte sitzen hatte. „Soll ich noch ein wenig bleiben?“

„Nein, ich komme schon klar. Aber danke. Ich habe die letzten Nächte nicht gut geschlafen. Das ist alles.“

„Du hast in Stocktons Computer herumgestöbert, nehme ich an.“

Ich schaute sie sprachlos an. Schließlich fragte ich: „Wie kommst du darauf?“

„Ach, du hast doch gesagt, dass du nachsehen müsstest, ob du irgendwelche Rechnungen oder andere Dinge übersehen hast, um die du dich kümmern musst.“ Sie reichte mir Weezie und sagte über die Schulter hinweg, als sie schon an der Haustür stand: „Ruh dich aus. Bitte.“

Ich wusste, dass ich keine Ruhe fände, solange ich keine Antwort von „dieser Frau“ hätte, wie ich sie in Gedanken nannte. Also setzte ich mich an diesem Abend wieder an Stocktons Computer, loggte mich auf seinem Facebook-Account ein und schrieb erneut eine Nachricht an CeeCee_so_süß. Sie lautete kurz und knapp: *Hier ist wieder Stocktons Frau. Sind Sie da?*

Um mich abzulenken, korrigierte ich Aufsätze und holte die Wäsche aus dem Trockner. Als ich zehn Minuten später Kenzies rosa Hemd und Hose zusammenlegte, hörte ich das typische *Ping*, das verriet, dass eine Nachricht gekommen war. Ich eilte zu Stocktons Computer, der völlig unschuldig neben mir auf dem Tisch stand. Ich atmete tief ein und richtete dann meinen Blick auf den Bildschirm. Es blinkte tatsächlich eine Nachricht auf.

Oh, hi! Vielen Dank, dass Sie noch einmal schreiben. Ich kam neulich nicht mehr ins Internet und die letzten drei Tage war das Internet ganz weg. Aber jetzt funktioniert es wieder. Ich bin CeeCee. Stockton hat mir online bei meiner Familiengeschichte geholfen. Es gibt da eine Verbindung. Aber geht es ihm gut? Ich habe seit Ewigkeiten nichts mehr von ihm gehört. Er hat diese uralten Briefe, die er für mich einscannen wollte. Ich habe ihm gesagt, dass es nicht eilt, aber es geht um ein wirklich sehr wichtiges Schülerprojekt und die Geschichte, die ich schreibe, kann ich ohne diese Briefe nicht zu Ende schreiben.

Ich war so erleichtert, dass ich in Tränen ausbrach. Ich weinte mindestens fünf Minuten und schluchzte laut. Eine große Erleichterung erfasste mich; dann meldeten sich Schuldgefühle, weil ich an meinem Mann gezweifelt hatte. CeeCee war keine Geliebte. Sie war eine harmlose Schülerin, die Hilfe brauchte. Das sah Stockton so ähnlich. Ich ging ins Badezimmer, nahm eine Schachtel Papiertaschentücher, schnäuzte mich zweimal, wischte meine Tränen an meinem

Schlafanzugärmel ab und tippte die nächsten Worte. *Ich muss dir leider mitteilen, dass Stockton vor fünf Monaten gestorben ist.*

Es dauerte mehrere Minuten, bis CeeCee antwortete.

Puh! Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Das ist ja furchtbar! Dann, einige Minuten später, fügte sie hinzu: *Aber glauben Sie, dass Sie mir helfen könnten, auch wenn es bestimmt furchtbar für Sie sein muss?*

Den Donnerstag verbrachte ich in einer eigenartigen Euphorie, die man bestenfalls als seltsam bezeichnen kann. Ich war im buchstäblichen Sinn begeistert, weil mein toter Mann vor seinem Unfall keine Affäre gehabt hatte. Diese Euphorie hielt den ganzen Tag so sehr an, dass ich überhaupt nicht daran dachte, dass Stockton tot war. Ich sprach den ganzen Tag mit ihm – im Lehrerzimmer, auf der Lehrertoilette. Ich sagte ihm, wie sehr ich ihn liebe und wie dumm ich mir vorkomme, weil ich solche Zweifel zugelassen hatte. Ich bat ihn sogar, mir zu vergeben. Wenn jemand meine Gespräche gehört hätte, hätte man mich sofort wieder zum Therapeuten geschickt, der mir in den ersten Monaten nach Stocktons Tod geholfen hatte.

Patsy traf mich an diesem Tag auf dem Flur und bemerkte: „Du siehst heute viel fröhlicher aus, Nan.“ Ich machte bei meinen Achtklässlern sogar einen Witz, was sie alle überraschte.

Die Antwort, die ich CeeCee am Vorabend geschrieben hatte, lautete: *Okay, ich versuche, dir zu helfen. Ich melde mich, sobald ich kann.* Aber als ich die Mädchen ins Bett gebracht und 23 Aufsätze korrigiert hatte, war es nach elf und mir fielen fast die Augen zu. Trotzdem war ich fest entschlossen, CeeCee zu helfen. Ich fühlte eine riesige doppelte Verpflichtung ihr gegenüber: Zum einen wollte ich ihr helfen, weil Stockton das vorgehabt hatte, und zum anderen, weil ich mich so furchtbar in ihr getäuscht hatte.

Ich schaltete meinen Laptop ein und sah, dass ich von ihr eine Nachricht bekommen hatte. Ich hatte ihr auf Facebook eine Freundschaftsanfrage geschickt, da es leichter war, auf diesem Weg mit ihr zu kommunizieren als über Stocktons Computer.

Hallo, Nan! Hier ist CeeCee. Es geht um Folgendes: Meine Urururgroßmutter war Sklavin auf der Fitten-Farm in Wilkes County, Georgia und ich suche Informationen über den Zeitraum von 1848 bis 1892. Stockton sagte, er glaube, dass er Briefe von seiner Ururgroßmutter habe, die aus jener Zeit stammen.

Sklavin! Puh! Auf der Fitten-Farm. Tief einatmen. Stocktons Eltern wohnten in dem alten Haus auf der ehemaligen Plantage!

Glauben Sie, Sie könnten diese Briefe für mich suchen?

Wenn ich mich CeeCee gegenüber nicht verpflichtet gefühlt hätte, hätte ich